



# AfroLebenVoice

Unsere Stimmen gegen Diskriminierung

Kalender 2014

**Pete:** Ich kann keine Äpfel mehr essen

Ich komme aus einem Land, in dem kaum Apfelbäume wachsen. Äpfel sind daher für arme Menschen viel zu teuer. Ich habe immer von großen, saftigen Äpfeln geträumt ... Bis ich dann – bedingt durch traumatische Ereignisse – nach Deutschland geflüchtet bin und in einer Erstaufnahmeeinrichtung für Asylsuchende landete.

Zu dem Zeitpunkt war ich schwanger, war sehr schwach und hatte viele Magenprobleme. Ich wusste damals nichts über meine HIV-Infektion. Mir ging es immer schlechter, ich konnte kaum etwas essen. Mein Magen ertrug keine warmen Mahlzeiten, nur ein paar Sachen konnte ich zu mir nehmen, ohne mich zu übergeben.

Wir bekamen aber nur Essen, das der Staat für uns ausgesucht hatte. Dazu gehörten auch große und saftige Äpfel – genauso wie in meinem alten Traum. Diese Äpfel bekamen wir immer wieder ... als einzige Obstsorte. Jeden Tag gab es einen Apfel, mit einer Ausnahme am Sonntag – da haben wir jeweils zwei Äpfel bekommen. Und dies über Monate ...

Einmal habe ich gefragt, ob ich als Schwangere zur Abwechslung eine Banane oder eine Birne bekommen kann. Doch dies war nicht erlaubt.

Heute habe ich einen nicht ganz sicheren, aber besseren Aufenthaltsstatus und kann mir mittlerweile Äpfel leisten. Ich kann sie aber nicht mehr essen – sie hinterlassen bei mir einen sehr bitteren Nachgeschmack.



## King Solomon: Der HIV-Zwangstest war ein Schock

Ich bin 1998 mit meiner Frau und meinen Kindern nach Deutschland gekommen und sage immer, in dem Jahr wurde ich neu geboren. Es war aber ein fremdes Land und eine andere Kultur – das war ein Schock.

Der zweite Schock war der HIV-Zwangstest, als ich in Bayern ankam und einen Asylantrag stellte. Es gab keine Beratung, nur die Untersuchung. Zwei Wochen später klopfte der Hausmeister früh um fünf an die Tür unseres Zimmers in der zentralen Asylbewerberunterkunft. Er sagte zu mir: „Kommen Sie mit zum Arzt!“ Im Warteraum saßen mehrere Leute, und wir wurden nach und nach einzeln in das Sprechzimmer gerufen. Der Arzt erklärte mir, dass ich HIV-positiv bin. Das war so schwer! Ich überlegte, mich umzubringen, dachte dann aber an meine Frau und meine Kinder. Der Arzt machte einen Bestätigungstest und gab mir die Adresse der Aids-Beratungsstelle der Caritas.

In der Beratungsstelle hat man mir sehr geholfen. Auch meine Frau hat mich anfangs unterstützt. Aber da war

das Leben im Asylheim: zu viert in einem Zimmer, mit Essenspaketen, ich durfte nicht arbeiten. Ich ging zum Arbeitsamt und sagte: „Ich will arbeiten, ich will keine Almosen.“ Und dann habe ich Arbeit bekommen, und das Leben wurde nach und nach einfacher. Die Kinder kamen in den Kindergarten und in die Schule. Ich unternahm vieles mit ihnen und half ihnen bei den Hausaufgaben. Besonders viel Spaß hatten wir beim Fußballspielen. Ich habe mich auch langsam integriert.

Aber die Beziehung mit meiner Frau wurde schlechter. Sie konnte mit meiner Erkrankung nicht umgehen. Und dann musste ich wieder meinen kleinen Koffer packen und aus der gemeinsamen Wohnung ausziehen. Ich kam mit so wenig nach Deutschland und bin auch nur mit diesem kleinen Koffer ausgezogen.

Heute lebe ich allein. Aber Afro-Leben plus ist meine zweite Familie. Da sind wir alle gleich – wir sind alle HIV-positiv. Die Gruppe gibt mir Kraft und Unterstützung. Ich kann da über alles reden, denn das Vertrauen ist da.



## Ngiluri: Was mich stark und glücklich macht

Zwei Punkte geben mir Kraft und machen mich glücklich: das deutsche Sozialsystem und die Meinungsfreiheit.

Das deutsche Sozialsystem hat mir eine sehr komplizierte, aber sehr gute Krankenversicherung ermöglicht. Dieses System ist der Grund, weshalb ich heute hier mit so viel Kraft und Stärke stehe. Gute medizinische Behandlung und gute Ärzte. Trotz meiner Erkrankung war ich in der Lage, schöne, gesunde Kinder zu bekommen – was ist schöner als das? Ich weiß nicht, wo ich heute wäre, wäre ich nicht in dieses Land gekommen. Vielleicht tot? Man weiß nie!

„Nein danke.“ „Heute nicht.“ „Ich habe keine Lust, das zu machen.“ „Vielleicht nächstes Mal.“ „Ich finde es nicht schön.“ „Das war gar nicht gut.“

Diese Sätze sind sehr simpel, aber auch sehr schwer auszusprechen. Aber die Freiheit, diese Worte frei zu sprechen, diese Freiheit, sich ohne Angst äußern zu können, finde ich super, eine Befreiung. Ich nenne das „Selbsttherapie“!

Ich wuchs in einer Familie auf, wo es bis heute ein Tabu ist, mit Menschen, die älter sind als man selbst, zu argumentieren oder zu streiten. Das ist undenkbar! Ganz gleich, wie sehr man etwas entgegen möchte – Tradition und Kultur lassen das nicht zu. Sie nennen das „Respekt“! Dieser Respekt muss so wichtig genommen werden wie das tägliche „Brot“, das wir nicht missen wollen!

Ich habe hier in Deutschland gelernt, diese Worte zu benutzen – vor allem bei Menschen, die älter sind als ich. Aber was macht man in Afrika? Man schluckt seine Worte und Gefühle herunter. Das macht krank! Es tut gut, etwas rauszulassen – es gibt mir Freiheit, es gibt mir mehr Kraft und Lust am Leben!



## **Tiko:** HIV hat mich gerettet

Vor einigen Jahren war ich Asylbewerber und habe etwas Schreckliches erlebt. Als ich zur Ausländerbehörde ging, um meinen Aufenthalt zu verlängern, wurde mir ohne vorherige Warnung gesagt: „Ihr Aufenthalt wird nicht verlängert. Sie müssen Deutschland in 14 Tagen verlassen. Ihr Flug ist gebucht.“ Ich war geschockt: Mein Asylverfahren war doch noch gar nicht entschieden, ich hatte eine Wohnung, eine Arbeit (mit Erlaubnis) und eine Freundin.

Ich wollte nicht zurück in mein afrikanisches Land. Ich hatte bei meiner Ankunft in Deutschland durch einen Zwangstest erfahren, dass ich HIV-positiv bin, und in meiner Heimat gab es damals keine Medikamente.

Nach dieser überraschenden Ankündigung meiner Abschiebung wurde ich sofort in ein Gericht und eine Stunde später in ein Gefängnis gebracht. In dem Gefängnis sollte ich auf meine Abschiebung warten. Es blieb mir nichts anderes übrig, als von meiner Infektion zu erzählen, denn ich war ja schon in Therapie und hatte nicht genug Medikamente dabei. Ich wurde auf eine Krankenstation gebracht. Etwas später wurde ich von zwei Zivilpolizisten in Handschellen zu meinem Hausarzt gebracht, um die Infektion zu bestätigen. Die Krankenschwester musste die Polizisten bitten, mir die Handschellen für den Bluttest abzunehmen.

Mithilfe meines Arztes, meines Anwaltes und der Aids-hilfe konnten wir aber meine Abschiebung verhindern. Heute bin ich in Deutschland aus humanitären Gründen anerkannt. HIV hat mich vor der Abschiebung bewahrt.



1 2 3 4 5 6 7 8 9 10 11 12 13 14 15 16 17 18 19 20 21 22 23 24 25 26 27 28 29 30

APRIL

**Valentin:** Ich habe Angst, mich bei ihr zu outen

Seit 2003 bin ich Mitglied im Netzwerk Afro-Leben plus und besuche auch die Treffen für positive Migrantinnen und Migranten. Bei diesen Treffen habe ich vieles durch Ärzte, Anwälte und Sozialarbeiterinnen gelernt – mehr als von meinem behandelnden Arzt. Ich habe immer mehr Hoffnung und lerne, wie man mit HIV verantwortungsbewusst umgehen kann, wie man damit eine Familie gründen und gesunde Kinder bekommen kann.

Ich habe gelernt, dass ich auch als HIV-Positiver das Recht habe zu lieben. Und durch die Meldungen, dass HIV-Positive bei erfolgreicher Therapie beim Sex nicht ansteckend sind, sind viele meiner Barrieren gefallen.

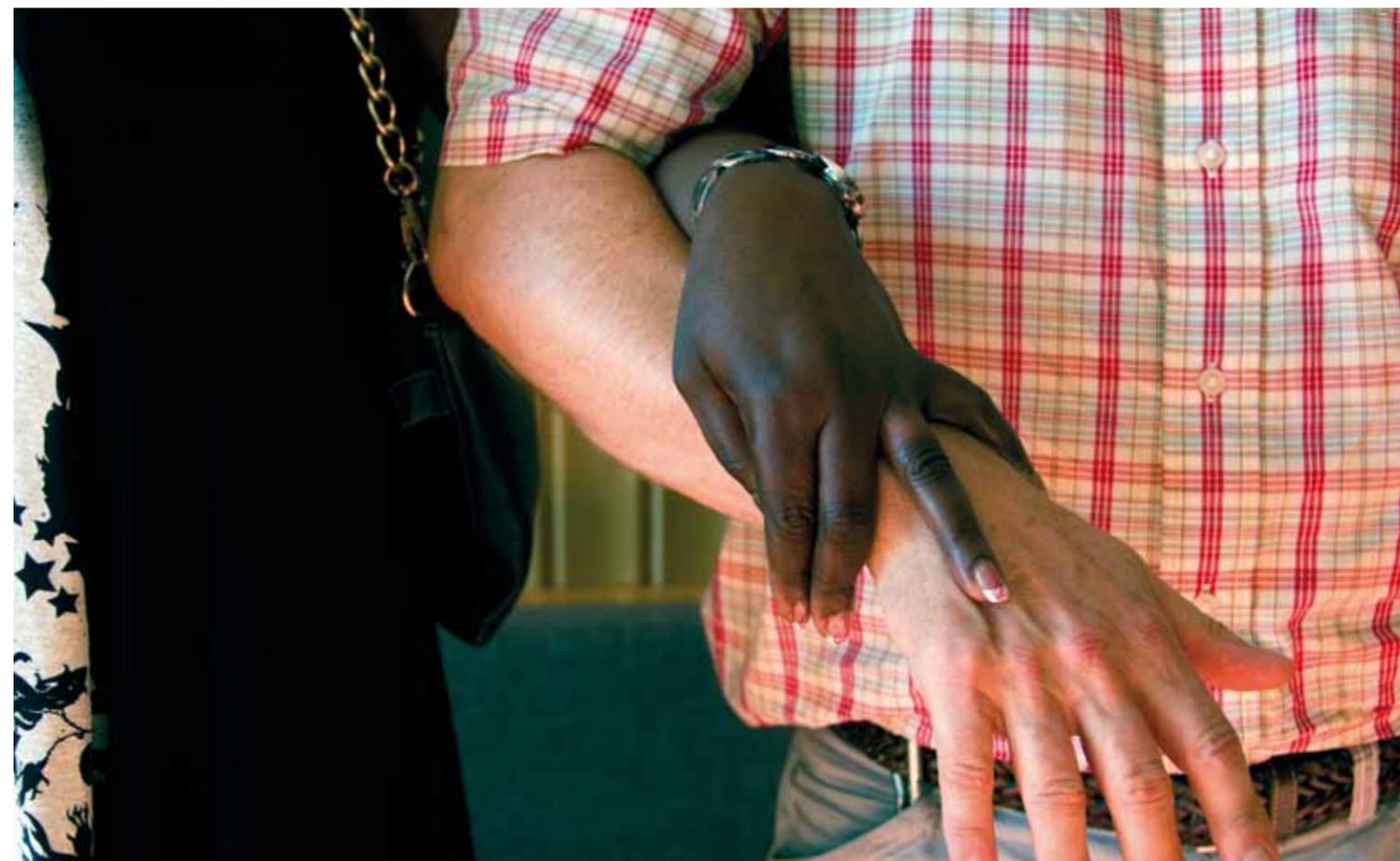
Ich habe mich in eine Frau verliebt. Aber ich fühle mich schlecht dabei: Wir lieben uns, aber ich schaffe es nicht, ihr von meinem HIV-Status zu erzählen. Ich habe Angst, mich bei ihr zu outen. Was passiert, wenn sie mit diesem Thema nichts anfangen kann? Wird sie sich von mir trennen oder wird sie sich für unsere Beziehung entscheiden? Wenn sie sich trennt, wird sie schweigen oder wird sie es allen Freunden erzählen? Das wäre mein Ende, weil wir gemeinsame Freunde haben. Deshalb schweige ich und denke, eine Trennung wäre die bessere Lösung.

**Ama:** Er weckte in mir einen starken Willen zum Leben

Ich kam 2007 nach Deutschland und wurde nach kurzem Aufenthalt sehr krank und ganz traurig. Ich hatte ja diese Diagnose bekommen ... Ich wollte nur alleine in meinem Zimmer bleiben und keinen Kontakt mit anderen Menschen. Habe nur geweint. Und dann hat eine deutsche Frau Kontakt zu mir aufgenommen und mich zum Brunch in die lokale Aidshilfe eingeladen. Ich hatte dieser Frau viele Male gesagt: „Nein, ich möchte nicht. Ich will nichts über diese Krankheit hören!“ Die Frau meinte: „Ama, du kannst so nicht weiterleben, kannst dich nicht ewig isolieren.“

Dann bekam ich einen Brief von der Aidshilfe. Ich wurde persönlich eingeladen. Ich dachte: „Okay, die Leute sind nett zu mir. Sie wollen für mich da sein und mich im Asylheim besuchen. Warum also nicht!“ Ich war da und habe viele Menschen kennengelernt. Ein Deutscher fragte mich: „Ama, wieso bist du so ruhig?“ Ich sagte: „Weil ich schon weit weg bin, ich habe keine Hoffnung mehr.“ Er lachte und sagte: „Schau mich an, ich lebe schon über 25 Jahre mit dem Virus.“ „Was, 25 Jahre? Und du lebst noch?“ Ich konnte das kaum glauben, denn ich dachte, man kann höchstens ein bis zwei Jahre damit leben.

Zu Hause dachte ich immer noch: 25 Jahre – es gibt Hoffnung! Warum mache ich mich kaputt? Ich soll aufwachen, soll kämpfen, kämpfen ... Darum habe ich dieses Bild gemacht, mit schwarzen und mit weißen Armen. Dieser Mann hat mir viel Kraft und Hoffnung gegeben! Ja, das ist schön. Damit weckte er in mir einen starken Willen zum Leben. Durch die gute medizinische Versorgung ist meine Gesundheit wieder stabil geworden. Heute kann ich meine Lebensträume umsetzen.



**Vieux:** Leben im Asylbewerberheim: Es gibt keine Diskretion, keine Privatsphäre

Das Leben im Asylbewerberheim ist für HIV-positive Migrantinnen und Migranten aus verschiedenen Gründen sehr schwierig. Die Nutzung der Gemeinschaftsküche ist unerträglich, weil viele Mütter gezwungen sind, ihre Kinder dort in die Waschbecken zu setzen statt aufs Klo, denn es gibt keine Klos für Kinder. Die Gemeinschaftstoiletten sind für die Bewohner des Heims zu wenig. Zwei Stunden nach der Reinigung durch die Putzfrau ist es schon wieder so dreckig, dass man sie nicht mehr benutzen kann. Die Männer lassen beim Rasieren alle Haare liegen, niemand kümmert sich darum, danach sauberzumachen.

Ein Tuberkulosefall ist im Heim aufgetreten und wird zurzeit noch behandelt. Das Personal des Heims kommt jederzeit in die Zimmer, oft auch in Begleitung anderer Bewohner, die Hilfe brauchen. Es gibt keine Privatsphäre.

Häufig wird mir die Post von Bewohnern des Heims übergeben. Die Briefe haben oft Stempel von Hilfsorganisationen, die unter anderem gegen Aids kämpfen. Es gibt keine Diskretion, ich habe immer Angst, dadurch ausgegrenzt zu werden.

Beim Einkaufen mit dem „Gutschein“, den wir vom Staat bekommen, müssen wir die Produkte so aussuchen, dass der Gesamtpreis exakt der Summe auf der Karte entspricht. Wenn der Preis höher ist, wird es peinlich, weil wir dann Sachen an der Kasse zurückgeben müssen. Wenn die Gesamtsumme niedriger ist, bekommt man aber kein Geld zurück. Was denken die Leute in der Schlange? „Wieder einer aus dem Asylbewerberheim ...“? Ob sie wohl ahnen, dass ich auch noch HIV-positiv bin?

Trotz dieser Schwierigkeiten bin ich doch zufrieden, denn ich bekomme hier Medikamente gegen meine HIV-Infektion ... Egal wie lange das Asylverfahren noch dauern wird, ich hoffe, dass ich eines Tages meine Aufenthaltsgenehmigung und damit das Recht auf ein menschenwürdiges Leben bekomme.



**Remon:** Diese Stigmatisierung von Afrikanern – das macht Komplexe, das deprimiert

Schon vor 20 Jahren gab es viele Reportagen und Sendungen, die Menschen aus Afrika mit HIV und Aids in Verbindung gebracht haben. Es war immer dieselbe Propaganda: Afrika ist die Hauptquelle dieser HIV-Erkrankungen, Millionen Menschen sind dort bereits infiziert, die Afrikaner haben viel zu viel Sex.

Wenn ich das mitbekomme, denke ich immer: Wie? Afrikaner sind doch normale Menschen wie alle anderen auf dieser Erde. Sie machen auch Sex wie alle anderen und kriegen Kinder. Wieso immer diese Fokussierung? Gerade bei dieser Geschichte ... Ich verstehe das nicht, das macht bei mir komische Gefühle. Diese Stigmatisierung von Afrikanern – das macht Komplexe, das deprimiert.

Nach meiner HIV-Diagnose sind immer noch solche Kampagnen zu sehen. Die Kampagne mit der schwarzen Spinne war für mich der Gipfel, deswegen habe ich dieses Motiv ausgesucht. Die schwarze Spinne symbolisiert für mich den schwarzen Mann.

Sie ist ein Monster, böse und eine Gefahr für die weiße Bevölkerung. Solche Interpretationen kommen in mir hoch. Das hat mich so traurig gemacht, das hat mir weh getan. Ich fühlte mich schlecht.

Es ist eine Schande, dass Prävention immer noch mit solchen negativen Bildern arbeitet – sie verbreiten Angst, Rassismus und Stigmatisierung.

Aber alles entwickelt sich weiter, und es gibt mittlerweile Kampagnen wie zum Beispiel „Positiv zusammen leben“. Sie zeigen, dass Prävention auch ohne Stigmatisierung von HIV-positiven – afrikanischen – Menschen möglich ist.

Prävention hat moralische und menschliche Verantwortung. Sie darf nicht stigmatisieren und Angst verbreiten. In unserer globalisierten Welt kennt HIV keine Grenzen, es kann alle Menschen betreffen – unabhängig von ihrer Hautfarbe, ihrem Geschlecht, Alter oder ihrer sexuellen Orientierung. Meine große Hoffnung ist, dass diese Entwicklung sich durchsetzt!



Motiv aus einer Präventionskampagne von AIDES ([www.aides.org](http://www.aides.org)), November 2004; Agentur: TBWA\France, Fotograf: Dimitri Daniloff

**Theresa:** Ich fühle mich gut!

Die Adresse der HIV-Schwerpunktpraxis, die mir mein Hausarzt gegeben hat, hat mir Gott sei Dank geholfen. Ich bin dort hingegangen, und der Arzt sagte: „Hallo, wie geht es dir? Gut? Was ist los? Come on, entspann dich!“ Ich sagte ihm, dass ich krank bin und bald sterben werde. Er lachte und sagte: „Leb doch!“ Das war der erste Arzt, der mich so ermutigt hat, er sprach auch Englisch. Er hat mir eine Frauenselbsthilfegruppe empfohlen, und da bin ich neu gestartet. Ich blieb sehr lange bei diesem Arzt. Jetzt bin ich bei einem anderen, der sogar noch besser ist. Ich fühle mich gut!

Dann habe ich meinen Mann kennengelernt. Er ist HIV-negativ, schwarz und akzeptiert mich mit meiner Krankheit. Als ich ihn zum ersten Mal traf, war ich völlig allein. Man ist als Frau an einem bestimmten Punkt angelangt, man wird älter, möchte nicht mehr hierhin und dorthin springen, sondern etwas Dauerhaftes. Nicht, um ein Kind zu haben (ich habe schon eins), einfach nur, um „sesshaft“ zu werden.

Als ich meinem Mann erzählte, dass ich positiv bin, sagte er einfach: „Ich heirate nicht dein Positivsein, sondern dich!“ Zuerst dachte ich, er spielt mit mir, um mich ins Bett zu kriegen, und ich sagte zu ihm: „Ich möchte keinen One-Night-Stand, sondern suche einen Ehemann.“ „Ich bin dein Mann, ich will dich heiraten!“, sagte er. Das war in der Nacht, als ich diesen Mann zum ersten Mal traf. Das ist nicht normal ... Wir sind immer noch glücklich miteinander, es ist immer noch wie ein Traum!



**Robin:** Ich wurde als „Dreckschwein“ beschimpft

Ich bin in Afrika geboren und aufgewachsen. Dort wurde ich auch von einer deutschen Familie als Pflegekind aufgenommen. 2004 kamen wir gemeinsam nach Deutschland, und ich wurde im selben Jahr als HIV-positiv getestet. Die ersten Jahre waren die Hölle mit meiner damaligen deutschen Pflegefamilie. Ich wurde wie der letzte Dreck behandelt und war darüber sehr enttäuscht. Ich habe sehr darunter gelitten – es war keiner da, mit dem ich mal reden konnte.

Später stellte ich fest, dass mein Reisepass nicht mehr da war. Ich bekam zu hören, dass ich wegen meiner Krankheit nicht mehr nach Afrika zurückkonnte. Ich musste von früh morgens bis spät abends schuften. Ich wurde beleidigt, „Hausboy“ gerufen und als „Dreckschwein“ beschimpft. Man warf mir vor: „Du frisst meine ganze Rente auf“ und bezeichnete mich als „schwarzer Affe“, wenn ich nicht nach der Pfeife meiner Pflegefamilie tanzte.

Nachdem ich mich zweimal getraut hatte, das Haus zu verlassen, hieß es: „Beim nächsten Mal, wenn du hier rausgehst, brauchst du nicht mehr wiederzukommen. Du wirst ganz allein dastehen und ohne uns Deutschland verlassen müssen.“

Nach meinem dritten Ausflug kehrte ich nicht mehr dorthin zurück – und stellte fest, dass es viele gute Menschen gibt, die einem zuhören und helfen. Ich genieße jetzt mein Leben mit guten, wahren Freunden, mit Menschen, die dieselbe Krankheit haben wie ich. Ich bin froh, solche Menschen zu treffen.

Ich begrüße es, dass es Organisationen wie die Aidshilfen und das Netzwerk Afro-Leben plus gibt. Sie ermöglichen es, dass wir uns treffen und über unsere Rechte und Pflichten reden. Ich hoffe, dass das Netzwerk weiterhin finanziert wird, damit auch neue Migrantinnen und Migranten unterstützt werden können.



## **Lohlian:** Ich darf nicht sterben und meine Familie im Stich lassen

HIV ist ein Tabu. Es gibt zwar Menschen, die bereits in ihren Heimatländern erfahren haben, was HIV bedeutet, aber es gibt immer noch viele, die überhaupt nicht darüber informiert sind. Es wird einfach nicht darüber geredet. Viele glauben, die Krankheit ist etwas anderes – es gibt kein HIV. HIV-positiv zu sein bedeutet für andere oft, dass man unmoralisch ist.

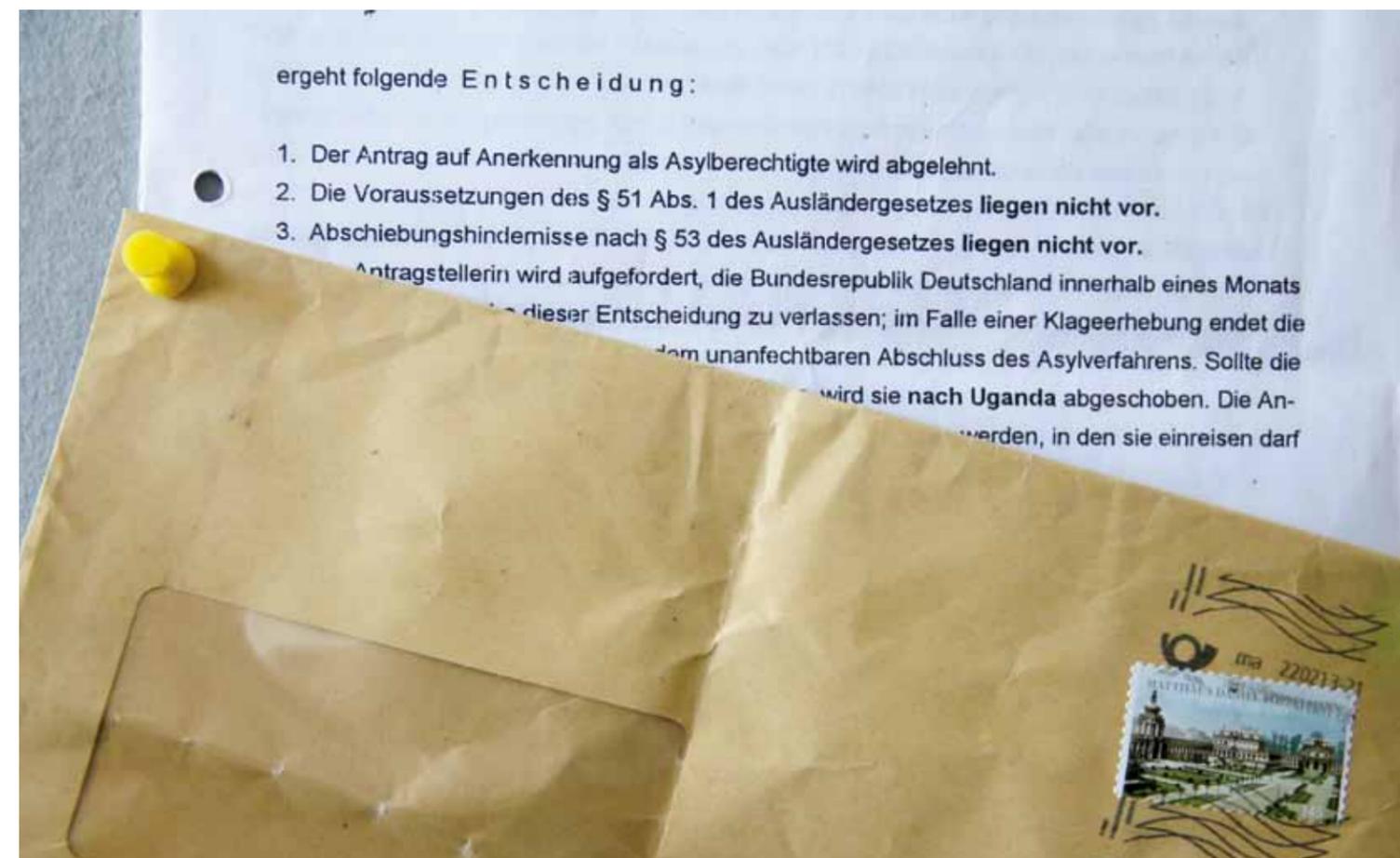
Man hat mir gesagt, wenn du hier in Deutschland krank bist, zum Beispiel HIV-positiv bist, wirst du abgeschoben. Daher gibt es viele Migrantinnen und Migranten, die Angst haben, sich testen zu lassen, auch wenn sie etwas ahnen. Und viele, die wissen, dass sie HIV-positiv sind, geben das nicht zu, weil sie auch Angst vor einer Abschiebung oder vor noch mehr Diskriminierung haben.

Für die Menschen im Asylbewerberheim war es irgendwie normal, dass jeder einen Brief vom Rechtsanwalt oder vom Bundesamt mit einer Ablehnung kriegt. Für mich war das immer nur mit Angst verbunden ...

Solange der Abschiebebrief noch nicht vorlag, gab es Hoffnung. Eines Tages habe ich ihn dann aber bekommen und hatte nur zwei Wochen Zeit, um die Rückreise nach Uganda zu organisieren. Ich hatte Angst. In Uganda sterben Menschen, auch wenn sie Medikamente gegen HIV nehmen, denn es gibt nach wie vor nicht alle Medikamentenkombinationen auf dem Markt, und die Behandlung ist oft nicht richtig eingestellt.

Ich habe es dann doch hinbekommen, in Deutschland zu bleiben. Heute nehme ich jeden Tag Tabletten. Es ist aber schwer, hier eine Arbeit zu finden. Da reicht es schon, dass ich schwarz bin und Probleme mit dem Aufenthaltsstatus habe, auch ohne HIV.

In Uganda habe ich eine große Familie, die von mir Unterstützung erwartet: Für ihre allgemeinen Probleme, Schulden und alles andere muss ich zahlen. Ich muss also Tabletten nehmen und arbeiten, denn ich darf nicht sterben und meine Familie im Stich lassen.



**Pete:** Das schönste Kompliment, das eine Mutter kriegen kann

Das Bild symbolisiert das schönste Kompliment, das mir jemand in meinem Leben gemacht hat.

Ich war immer eine Einzelgängerin. Aufgrund meiner gewaltvollen Kindheit habe ich nicht gelernt, Menschen zu vertrauen und mich auf emotionale Bindungen einzulassen. Zudem habe ich kein Selbstbewusstsein und habe auch Selbstmordversuche hinter mir. Durch die extremen Umstände und wegen Todesdrohungen von meiner Familie wurde ich gezwungen, das Leben meines Kindes und mein Leben zu retten und aus meinem Land zu fliehen. Nach einem sehr langen und gefährlichen Fluchtweg sind wir in Deutschland angekommen. So sind wir Flüchtlinge geworden – ich sage mal, durch Flucht und Migration getroffen.

Meine Kinder mussten früher als andere Kinder reif werden, um diese Erfahrung ertragen zu können. Weil ich oft krank bin, ist es eine zusätzliche Belastung für meine Kinder. Ich habe immer Schuldgefühle gehabt, dass ich meinen Kindern viel zu viel zugemutet habe. Trotzdem versuche ich immer, sie zu schützen, so gut ich es nur kann, um ihnen eine „normale Kindheit“ bieten zu können.

Ich habe mich immer gefragt, ob ich eine gute Mutter bin, ob meine Kinder glücklich sind. Vor ein paar Tagen kam mein Sohn zu mir und sagte: „Mama, ich liebe dich so sehr, du bist die beste Mutter der Welt. Du bist so gut zu uns, dass ich dich kopieren möchte, so können auch andere Kinder so eine tolle Mutter haben.“ Das ist das schönste Kompliment, das eine Mutter kriegen kann! So sind meine tollen Kinder: Sie geben mir das Gefühl, gebraucht und geliebt zu sein, und vor allem geben sie mir Kraft zum Weiterleben.



## Projektvorstellung

Im Projekt AfroLebenVoice haben Mitglieder von Afro-Leben plus, dem bundesweiten Netzwerk HIV-positiver Migrant(inn)en, Wissenschaftler/innen und Mitarbeiter/-innen der Deutschen AIDS-Hilfe (DAH) von 2011 bis 2013 gleichberechtigt zusammengearbeitet.

Das Herzstück des Projekts war die partizipative sowie kreative Methode Photovoice. In diesem Namen steckt der Begriff „voice“, das englische Wort für Stimme. Die Idee dahinter ist, dass Menschen aus Gruppen wie Afro-Leben plus, die bislang kaum gehört wurden, eine Stimme finden und sich Gehör verschaffen.

Im Grunde funktioniert Photovoice so: Menschen machen Fotos von ihren Lebenswelten, erzählen sich gegenseitig die Geschichten, die „hinter“ den Fotos stehen, und finden dadurch als Gruppe heraus, was sie gemeinsam haben und was sich ändern muss.

In unserem Fall haben wir Praktiker/innen und Wissenschaftler/innen die Mitglieder von Afro-Leben plus im Projekt beratend, methodisch und finanziell dabei unterstützt, ihre Erfahrung mit (Mehrfach-)Stigmatisierung und Diskriminierung in Deutschland zu erfassen und darüber zu reflektieren. Ihre Fotos und Geschichten beantworten zwei Fragen: Was macht dich traurig in Deutschland? Und was sind deine Kraftquellen? Auch die zweite Frage war uns wichtig, um den Fokus nicht einseitig auf Negatives zu legen.

Mit AfroLebenVoice wollen wir Veränderungsprozesse anregen:

- *nach innen*: Uns war es wichtig, einen respektvollen und konstruktiven Austausch untereinander zum Thema Diskriminierung und Quellen der Kraft zu ermöglichen. Wir wollten die Ressourcen, Kompetenzen sowie das Wissen der Beteiligten aktivieren und stärken.
- *nach außen*: Mit den Projektergebnissen wollen wir die breite Öffentlichkeit für die Lebensrealitäten der Beteiligten sensibilisieren und so dazu beitragen, die Diskriminierung von Migrantinnen und Migranten in Deutschland abzubauen.

Dieser Kalender präsentiert eine kleine Auswahl der Motive und Geschichten, die wir im Rahmen von AfroLebenVoice erarbeitet haben. Er ist das Resultat einer kreativen sowie politischen Auseinandersetzung der Beteiligten mit ihrer Lebensrealität in Deutschland. Weitere Geschichten werden an anderer Stelle veröffentlicht, zum Beispiel im Rahmen eines Fotobuches, in Form einer mobilen Ausstellung sowie im Internet ([www.hiv-migration.de](http://www.hiv-migration.de)).

Wir hoffen und wünschen uns, dass AfroLebenVoice gute Impulse zur Reflektion, Diskussion und Aktion gibt.

**Tanja Gangarova**  
Referentin für Migration der Deutschen AIDS-Hilfe e.V.  
und Projektkoordinatorin

# AfroLebenVoice

Unsere Stimmen gegen Diskriminierung

Ein Photovoice-Projekt mit HIV-positiven Migrant/inn/en

## Impressum

Auf Bitte der Projektteilnehmenden sind alle Geschichten sowie Namen anonymisiert, um mögliche Risiken für sie zu vermeiden – insbesondere mit Blick auf ihren HIV-Status und damit verbundenes soziales Stigma.

*Texte:* Mitglieder von Afro-Leben plus (Netzwerk der HIV-positiven Migrant/inn/en),  
Tanja Gangarova, Prof. Dr. Hella von Unger

*Redaktion:* Tanja Gangarova, Christine Höpfner,  
Holger Sweers, Uli Sporleder, Prof. Dr. Hella von Unger

*Bearbeitung:* Christine Höpfner, Holger Sweers

*Gestaltung:* Bernhard Wolf Koppmeyer – wolf@wolfberlin.de

*Druck:* X-Press Grafik & Druck GmbH,  
Lützowstraße 107–112, 10785 Berlin

Dezember 2013  
Bestellnummer: 154001

Deutsche AIDS-Hilfe e. V.  
Wilhelmstraße 138, 10963 Berlin

www.aidshilfe.de  
dah@aidshilfe.de

Sie können die DAH auch unterstützen, indem Sie Fördermitglied werden.  
Nähere Informationen unter [www.aidshilfe.de](http://www.aidshilfe.de) oder bei der DAH.

DAH-Spendenkonto: Nr. 220 220 220, BLZ 100 500 00  
IBAN: DE27 1005 0000 0220 2202 20, BIC: BELADEV33333

Die DAH ist als gemeinnützig und besonders förderungswürdig anerkannt.  
Spenden und Fördermitgliedschaftsbeiträge sind daher steuerlich abzugsfähig.